

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 30

Artikel: Das Leben
Autor: Schweizer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem sie aufgewachsen war und den sie an Francois' Seite genos. Niemand wußte davon, keine Freundin, kein Freund. Niemanden gibt es, zu dem Micheline jetzt kommen könnte und fragen: „Ist es denn möglich, daß ein Mann so lügt, tagelang, wochenlang? Daß man nicht weiß, daß er an eine andere denkt, während er mich umarmt?“

Micheline sitzt zusammengeskauert in ihrem Sessel, wühlt die Hände verzweifelt in die dunklen Locken und preßt die blaffen Lippen fest zusammen. Sie darf nicht weinen, sie darf nicht schreien, sie darf auch nicht zu ihm gehen und ihn fragen — denn vielleicht ist die andere dort. Das Telephon hängt kalt und ruhig an der Wand, und er ruft nicht an — er darf ja jetzt nicht anrufen und, wenn er es täte, so müßte sie ruhig und heiter mit ihm Konversation machen, denn vielleicht hört Francois jedes Wort.

Sie kann nichts tun. Was kann man denn tun, wenn einen ein Mann verläßt? Müde, traurig schleppt sich Micheline zum Schreibtisch. Sie öffnet ein kleines Geheimsfach und entnimmt ihm alle die Briefe, die ihr Georges in der herrlichen Zeit ihrer Liebe geschrieben. Hauptpostlagernd — alle diese Briefe waren das einzige Geschenk, das sie von ihm empfing. Alles andere wäre zu auffällig gewesen, hätte Verdacht erregen können. Micheline hält die Briefe in der Hand, ohne sie zu lesen. Mit einer wehen Geste schleudert sie das ganze Bündchen in den Kamin. Die Flammen lodern noch einmal hellauf — dann ist der einzige Beweis dieser Liebe vergangen, wie ja auch Georges Liebe vergangen ist.

Keine Träne fließt über Michelines Wangen, als sie, sehr blaß, ihren letzten Brief an Georges schreibt:

„Geliebter, warum hast Du mir nicht alles gesagt, warum muß ich von fremden Leuten erfahren, daß Du diese Frau liebst, wirklich liebst, und daß ich Dir nichts mehr bedeute? Ich weiß, daß Liebe vergehen kann, auch wenn ich Dich noch immer liebe, so wie am ersten Tag. Ich werde Dir keine Schwierigkeiten machen, dazu hat keine Frau das Recht, wenn sie den Mann, den sie liebt, nicht mehr halten kann. Du sollst glücklich mit ihr werden, so glücklich, wie Du es mit mir nie warst, und Du sollst nicht mehr an mich denken, denn ich werde Dich immer lieben, immer nur Dich. Ich werde fortfahren, mit irgendeiner Freundin, wenn ich hierbleibe, müßte ich zu sehr leiden. Und wenn ich zurückkomme, wirst Du mit einer anderen Frau verheiratet sein und alles, was mit mir war, wirst Du vergessen haben.“

Micheline steckt den Brief in einen Umschlag, Micheline zögert einen Augenblick, ob sie ihn auch zur Post geben soll. Vielleicht wäre es klüger, den Brief zu zerreißen und wegzufahren, ohne ein Wort zu sagen — in diesem Augenblick betritt Francois das Zimmer. Sieht er, daß seine kleine Frau totenblaß ist? Oder fragt er nur mechanisch: „Wem hast du denn geschrieben?“

Micheline hebt die müden Augen. „Tante Louise.“

Francois hat sich dem Schreibtisch genähert. „Daß mich ein paar Grüße dranschreiben. Sie freut sich bestimmt.“

Micheline will protestieren. Wieder muß sie lügen, zum letzten Male lügen. Sie will den Brief verdecken und bettelt wie ein kleines Mädchen:

„Bitte, nicht lesen. Es steht ein kleines Geheimnis drin, eine Ueberraschung für dich.“

Francois lächelt. „Du bist ein Kind, Micheline. Ich werde den Brief ja nicht lesen. Ich will der alten Dame bloß ein paar Zeilen darunter schreiben. Also, gib ihn her.“

Micheline zittert. Sie kann den Brief nicht geben. Wenn er nur ein einziges Wort liest, nur ihre nervöse, über das Blatt fliehende Schrift sieht, weiß er, daß dieser Brief nie an eine Tante gerichtet ist. Nun müßte der Blitz einschlagen, nun müßte irgend etwas geschehen, was Francois verhindert, diesen Brief zu lesen.

Aber es geschieht nichts. Francois entwindet, noch immer lächelnd, Michelines Händen den Brief. Da läutet das Telephon.

„Bitte, Micheline, sprich du, ich will nicht gestört werden.“

Und während Micheline spricht, sieht sie mit weitauferiffenen Augen, wie Francois den Brief Wort für Wort liest.

Jetzt muß der Blitzschlag kommen. Jetzt ist alles vorbei. Nun weiß er alles.

Auch Francois ist sehr blaß geworden. Dann sagt er leise:

„Warum hast du mich angelogen? Warum hast du gesagt, daß du Tante Louise schreibst?“

Micheline kann nicht antworten. Sie fühlt ihr Herz bis zur Kehle hinauf schlagen, so laut und schmerzhaft. Warum spricht er so ruhig? Warum schreit er nicht? Warum schlägt er sie nicht? Alles wäre besser als dieses Schweigen, dieses lähmende, nervenzermürbende Schweigen, und dieses Brennen in Michelines Augen. So brennen Tränen, die sich verströmen wollen — aber Micheline darf nicht weinen.

Francois ist aufgestanden und legt nun sehr vorsichtig, als hätte er Angst, ob sie diese Berührung dulden würde, seine Hände auf Michelines Schultern. Dann beginnt er stockend:

„Man hat dich nicht ganz richtig informiert, Liebling. Diese Gerüchte sind stark übertrieben. Ich muß zugeben — ich hatte einen kleinen Flirt — aber alles andere ist unwahr, das schwöre ich dir; ich habe nie ernstlich daran gedacht, mich scheiden zu lassen.“

Er versucht ungeschickt, Micheline zu umarmen, und die Frau läßt es apathisch geschehen. Sie streicht sogar sehr leise über sein Haar. Dann sinkt sie in sich zusammen und weint. Sie weint jetzt fassungslos, schluchzt verzweifelt vor sich hin — jetzt darf sie weinen — jetzt ist ja kein Grund vorhanden, und es hat den Anschein, als würde dieses Weinen nie enden. Während Francois versucht, ihre Tränen zu trocknen, kann er sich eines Gefühls der Befriedigung nicht erwehren, daß ihn seine schöne Frau so sehr liebt.

Das Leben

Es wird nun einmal stets im Leben
Verschied'ne Menschenarten geben.

Die einen, welche Bäume pflanzen,
Die andern, drum herum zu tanzen.

Die dritten, trogige Gefellen
Die Bäume mit der Art zu fällen.

Die vierten endlich, aus dem Boden
Auch noch die Wurzeln auszuroden.

Es können nun mal hier auf Erden
Nicht alle gleichen Sinnes werden.

Der eine lacht, die andern weinen,
Die Großen sind verhaßt den Kleinen.

Die Kleinen werden von den Großen
Bald hier, bald dort hineingestoßen.

Die Jungen glauben nicht den Alten
Weil sie sich für die Starken halten.

Die Alten, die sich durchgerungen,
Seh'n hart von oben auf die Jungen.

Die einen geben, andre sparen,
Die einen gehen, andre fahren.

Der will den Krieg und der den Frieden.
So sind und bleiben sie verschieden.

Erziehung, Neigung, Blut und Triebe,
Umgebung, Zufall oder Liebe

Treiben die Menschen in tausend Geleise
Jagen sie, plagen sie, dreh'n sie im Kreise.

Du mußt es schon geschehen lassen,
Daß sie sich lieben oder hassen,

Wenn jeder nur im eignen Kreis
Zu geben und zu wirken weiß.

Walter Schweizer.